

Figuren der Trauer  
und des Schmerzes  
mahnen zum Frieden

## Das steinerne Leid der Käthe Kollwitz

Gisbert Kuhn

Selbst wenn dieser alles durchdringende, kalte Regen nicht über das flache Land fegte, würde der Anblick der zwei knienden Gestalten frösteln machen. Grau alle beide. Der Mann hat die Schultern hochgezogen, die Arme eng um den Oberkörper geschlungen. Als ob nur noch auf diese Weise wenigstens irgendwie Haltung bewahrt werden könnte. Das Gesicht: eingefallene Wangen, verschlossene Lippen, die Mundwinkel verbittert nach unten gezogen. Aber der Rücken ist kerzengerade aufrecht. Und erhoben, Würde ausstrahlend, genauso das Haupt. Der leicht zum Boden gerichtete Blick konzentriert sich auf nichts Spezielles; er scheint sich im Unendlichen zu verlieren.

Sehr ähnlich, und dennoch wieder völlig anders, die Frau. Auch ihre Hände verkrampfen sich, Halt suchend, im Stoff des Mantels. Die linke Kragenseite ist schützend ans Gesicht gezogen. Nein, dieser Mensch will nicht einmal mehr auch nur den Schein von Stärke vorgeben. Er ist nur noch verzweifelt. Ein tiefer Schmerz zwingt den Rücken in die Beuge. Die Augen sind geschlossen, als wollten sie diese Welt nicht mehr sehen.

Die zwei sind ein einziges Bild unendlicher Trauer; ein trauerndes Elternpaar. Käthe Kollwitz, die große Zeichnerin vor allem der kleinen, geknechteten, im Schatten des Lebens stehenden Menschen, hat es geschaffen und ihm zugleich auch diesen Namen gegeben. Ein Denkmal auf dem deutschen Soldatenfriedhof aus dem Ersten Weltkrieg am Rande des kleinen westflandrischen Dorfes Vladslou,

einen Steinwurf von dem malerischen belgischen Städtchen Diksmuide entfernt.

Der stille Platz im Praatswald – hier stehen die „trauernden Eltern“. Vor allem Belgier zieht es dorthin, aber auch Scharen von Briten. Deutsche, seltsamerweise, weniger. Immer wieder bleibt der Blick an kleinen Holzkreuzen mit der papiernen Mohnblume hängen, wie sie die Engländer auf den Gräbern ihrer Gefallenen niederlegen. „We shall remember“, steht darauf zu lesen. Dort, wo sich im Herbst 1914 der deutsche Vormarsch im künstlich überfluteten Gelände festgelaufen hatte, wo am Yser-Kanal in den folgenden vier Jahren Hunderttausende Deutsche, Briten, Franzosen, Belgier, Australier und andere in der Kriegshölle der Westfront gefallen, gestorben, krepirt sind. Die Künstlerin Kollwitz, die Mutter Kollwitz vor allem, hat das Mahnmal entworfen – in Erinnerung an den Sohn Peter, Angehöriger jener zum übersteigerten Patriotismus herangezogenen Jugend, die mit dem Deutschlandlied auf den Lippen in die MG-Garben gelaufen ist bei Langemarck, Ypern, Diksmuide, Nieuwport und wie die zu Symbolen des Grauens gewordenen Orte alle heißen.

Peter Kollwitz hatte sich freiwillig gemeldet. Sein Tod kam schon wenige Wochen nach Kriegsbeginn. Am 23. Oktober 1914 ist er bei einem Sturmangriff auf Diksmuide gefallen. Knapp achtzehn Jahre erst alt. Vielleicht war es sogar die Attacke, über die ein Kommandant des 11. Belgischen Linienregiments auf der

anderen Seite in der Nacht vom 23. auf den 24. Oktober in seinem Tagebuch festhielt: „Er (der Feind) hat zahllose frische Truppen vor der Stadt zusammengezogen und den Befehl gegeben, koste es, was es wolle, die Stellung zu nehmen. Kaum zurückgeschlagen, gruppieren sie sich erneut zum Angriff, und das mit immer größer werdender Stoßkraft. Was hat man diesen Männern versprochen, dass sie sich so töten lassen? ... Sie erreichen die Laufgräben nur, um hier den Tod zu finden.“ Der deutsche Heeresbericht verzeichnete an diesem Tag lediglich „unerwarteten Widerstand, der uns jedoch nicht aufhalten wird“.

Wie aus ihren eigenen Notizen zu erkennen ist, hatte Käthe Kollwitz bereits am 1. Dezember 1914 den Plan gefasst, ein Denkmal zu schaffen. Ihrem Sohn Peter zu Ehren, aber auch all den anderen ins Verderben geschickten Männern, von denen aus Deutschland 134 000 in Flandern beerdigt sind; allein 25 644 unter den mit jeweils bis zu zwanzig Namen versehenen schwarzen Granit tafeln in Vladsllo. Freilich sollten bis zum letzten Hammerschlag an den beiden steinernen Gestalten noch achtzehn Jahre vergehen. Ein genauso langer Zeitraum also, wie zuvor das Leben des Sohnes währte.

„Hier liegt die Jugend“, wollte die Skulpteurin zunächst in Granit meißeln. Dann verwarf sie die Idee wieder. Zeitweise sogar schien ihr, die doch mit Kohle und Stift so unnachahmlich Schrecken und Mitleid auf Papier zu bannen verstand, mit den Plastiken überhaupt nichts zu gelingen. Bis schließlich (beeinflusst durch Ernst Barlach) der Gedanke reifte, den „Trauernden“ einfach ihre und ihres Mannes Züge zu geben. Am 24. Juni 1932, endlich, wurden die zwei lebensgroßen Granitgestalten aufgestellt – noch nicht in Vladsllo, sondern auf dem kleinen, einsam in den weiten Feldern der Yser-Landschaft gelegenen Soldatenfriedhof Roggeveld, der 1956 aufgelöst wurde. Das Echo

Quelle: <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons>



war seinerzeit keineswegs durchgehend freundlich. Noch immer unter dem Eindruck der vier fürchterlichen Kriegsjahre stehend, mochten nicht wenige Flamen in den „trauernden Eltern“ nicht die gebrochene Mutter und den zerstörten Vater erblicken, als vielmehr in Stein gehauene Feind und Feindin.

Und daheim in Deutschland? Dass das NSDAP-Organ *Völkischer Beobachter* der von Gram gebeugten Frauenfigur nachsagte, so sehe „eine deutsche Mutter hier Gott sei Dank nicht aus“, erstaunt nicht. Aber es waren eben nicht nur die Nazis, denen der fehlende Heroismus missfiel. Der (noch heute) über dem Tor zum größten deutschen Soldatenfriedhof in Belgien, Langemarck, prangende Satz des Dichters Heinrich Lersch „Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen“ – er passte besser zu einem Zeitgeist, der nur sieben Jahre später einen neuen, noch schrecklicheren Krieg gebar.

Inzwischen ist die ruhige Stätte unter den Eichen des Praatswaldes bei Vladsllo wohl gerade wegen der Kollwitz-Figuren ein viel besuchter Ort. Schier endlos scheinen die Reihen der Grabplatten und Kreuze, die zu den „Trauernden“ führen. Peter Kollwitz liegt genau zu Füßen seiner versteinerten Eltern.